Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 23 (1997)
Heft: 3

Artikel: Familienplazierung von Drogenabhängigen
Autor: Rufer, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801085

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Familienplazierung von Drogenabhängigen

Ein Diskussionsbeitrag aus systemtherapeutischer Sicht

MARTIN RUFER*

Die Familienplazierung hat eine lange Tradition, vor allem im Bereich des Sozial- und Fürsorgewesens: Um Pflege und Erziehung zu sichern, wurden Kinder und Jugendliche durch die Behörden gerne in Pflege- und Grossfamilien vermittelt. Idealtypisch lassen sich 2 Modelle unterscheiden:

- Integration in eine traditionelle Familie (2-Generationen-Familie).
- Integration in eine «Grossfamilie» mit semi- oder ganzprofessionellem Rahmen.

Beide Modelle wurden geschaffen als stationäre Alternative zum Erziehungsheim oder zur psychiatrischen Klinik. Das zweite Modell wurde in den letzten Jahrzehnten zunehmend zu einem festen Bestandteil stationärer, professioneller Hilfe und Sozialfürsorge.

Drogenabhängige sind in den letzten Jahren nicht zufällig fast ausschliesslich in Bauernfamilien plaziert worden. Hier lassen sich gewisse Parallelen zur Integration von schizophrenen Patienten in Bauernfamilien ziehen; eine Integration, die vor ca. 30 - 40 Jahren häufig als Alternative zur psychiatrischen Klinik angestrebt wurde. In der Drogenhilfe stellen jedoch zunehmend beide Formen der Familienplazierung auch eine andere Möglichkeit der Intervention dar, als der Massnahmevollzug im Gefängnis oder die Einweisung in eine therapeutische Wohngemeinschaft.

* Martin Rufer ist Psychologe und Psychotherapeut FSP. Der Artikel basiert auf einem Referat, welches der Autor am 27.6.95 an einer Tagung des Institutes für Psychologie der Universität Bern in Zusammenarbeit mit Prisma (Contact Bern) unter dem Titel «Familienplazierung von drogenabhängigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen» hielt. Die redaktionelle Bearbeitung erfolgte durch Martin Hafen.

Was ist eine Familie?

Basierend auf der gesellschaftlichen Entwicklung (Norm- und Wertewandel) herrscht auch im Bereich der Sozialfürsorge ein Pluralismus von Betreuungs- und Familienformen. Dieser Vielfalt liegt oft eine Unsicherheit zugrunde, was denn unter Familie zu verstehen sei. *«Besonders verwirrend ist die Tatsache, dass eine solche Sozialpolitik von Phrasen verbrämt wird, die die Familie im althergebrachten Sinn idealisieren und damit Familien und grössere Systeme gleichermassen mystifizieren. Unsere grösseren Systeme entspringen sozialpolitischen Normen, die einem ausgedienten Familienmythos huldigen, und darum der Integrität wirklicher Familien abkömmlich sind.»*[1]

Vielen extrafamiliären Plazierungsmodellen liegt demnach ein Defizitmodell zugrunde, das nach dem Alternativmodell der intakten, natürlichen Familie ruft. Eine solche «intakte, traditionelle Familie» mit 3 - 4 Kindern – heute schon eher eine «Randgruppe» – ist heute für sich mehr denn je gefordert. Sie läuft Gefahr, sich selbst zu überfordern, wenn sie die Herausforderung annimmt und ein zusätzliches Hilfsangebot zur Verfügung stellt. Diese Gefahr der Überforderung hofft man mit professionellen Begleitangeboten (z.B. Familienplazierungsprojekte in der Drogenhilfe) weitgehend aufzufangen und zu kompensieren.

«Ein grosser Teil unserer psychosozialen Dienstleistungsnetze stammt aus einer Zeit, die die Kleinfamilie verherrlichte, die Zusammengehörigkeit in der Familie betonte und abweichende Familien als abnormal bezeichnete». [2]

Hilfe oder Fürsorge?

Damit gelangen Familien, die Pflege und Betreuung anbieten, als integrativer Teil eines therapeutischen Angebots ins Spannungsfeld zwischen Laienhilfe und Professionalität. Dieser Umstand soll im folgenden am Beispiel der Familienplazierung für ehemalige drogenabhängige Jugendliche und junge Erwachsene aus systemischer Sicht kritisch gewürdigt und ausgeleuchtet werden.

Frei nach dem Motto «Systemisch denken ist nicht schwer, systemisch handeln aber sehr» sollen einige Überlegungen zum Helfen, zu Hilfs- und Helfersystemen unter spezieller Berücksichtigung des Problems Drogenabhängigkeit vorausgeschickt werden: Kurt Ludewig, der sich u.a. mit Formen «professioneller Hilfe» auseinandersetzt, schreibt: *«Eine logisch korrekte Definition des Helfens muss prinzipiell Hilfesuche voraussetzen. Andernfalls, wenn Hilfe unabhängig vom Ersuchen geleistet oder gar aufgedrängt wird, muss man von Fürsorge, Reparatur, Kontrolle oder gar Bevormundung und Bemächtigung sprechen. Alle diese Massnahmen können berechtigt und im Endeffekt hilfreich sein, müssen aber – will man korrekt logisch buchhalten – vom Helfen unterschieden werden.»* [3]

Damit ist nicht nur das Dilemma gesellschaftlich legitimierter und bezahlter Sozialhilfe – hin und her pendelnd zwischen sozialer Unterstützung, sozialer Kontrolle und Therapie – angesprochen; damit wird auch die Frage nach den «Auftraggebenden» radikal gestellt: Helfende (LaiInnen und Profis) und Hilfesuchende verbinden sich nämlich in einem vorerst noch eher diffusen Anliegen (Hoffnung auf Hilfe einerseits, Bereitschaft zur Hilfe andererseits). Diese Phase ist nicht zu verwechseln mit einem Auftrag, der zwischen Hilfesuchenden und Helfern vorerst in gemeinsamer Absprache geklärt werden müsste. Falls es sich tatsächlich um Hilfe (im Sinne Ludewigs)

Aus: «Nur saubergekämmt sind wir frei» – Foto: Gertrud Vogler.

handeln sollte, müsste diese mit einem gemeinsamen Ziel zwischen den «VertragspartnerInnen» genau definiert werden. Daraus ergeben sich offene Fragen bzw. (neue) Probleme gerade im Hinblick auf die Familienplazierung von Drogenabhängigen:

Wie sind die Rollen und Funktionen verteilt?

Als erstes stellt sich die Frage, ob es sich beim Angebot Familienplatz um ein therapeutisches, erzieherisches oder gar fürsorgerisches Modell handelt? Dass dies nicht nur eine Frage von akademischer Bedeutung ist, zeigt sich spätestens dann, wenn definiert werden soll, wer den Auftrag zur Plazierung gegeben hat und welche Zuteilung von Rollen und Funktionen im Hilfeprozess vorgesehen ist. Wie in der Drogenhilfe allgemein sind auch bei der Familienplazierung in der Regel verschiedenste Institutionen und Systeme involviert: Herkunftsfamilie, Projektfamilie, ProjektmitarbeiterInnen, drogenabhängiger Klient, Gericht usw.. Diese Vielfalt macht eine klar definierte Abgrenzung und Koordination der verschiedenen Rollen und Funktionen genauso schwierig wie notwendig.

In einem ersten Schritt ist zu bestimmen, wer (gerade in Krisensituationen) was entscheidet? Hier stellt sich nicht zuletzt die Frage nach der Rolle der ProjektmitarbeiterInnen eines Familienplazierungsprojektes und derjenigen der Eltern, denn zwischen diesen Rollen ist ein Konfliktpotential vorhanden. Dass dieser Rollenkonflikt nicht nur zwischen Eltern und Betreuenden, sondern auch für einen Menschen allein auftreten kann, hat eine Mutter einer drogenabhängigen Tochter und Drogenfachfrau in einem andern Kontext treffend formuliert: *«Wenn es um mein Kind geht, reagiere ich nicht als Fachfrau, sondern als Mutter, die all das macht, was Drogenfachleute nicht empfehlen.»*

Deutliche Trennung der Verantwortungsbereiche

Rothaus[4] meint in diesem Zusammenhang: *«Stationäre **Therapie** im strengen systemischen Sinne gibt es auch nicht: weder beruhen alle Massnahmen auf einem frei vereinbarten Auftrag, noch ist der zuständige Kliniker ein «Therapeut» im engeren Sinne, sondern eher ein «Manager» oder «Koordinator». Bei ihm laufen, ganz anders als im Therapiesystem, viele Informationen über den Patienten zusammen.»*

Damit aber ist das therapeutische Prinzip einer «All-Parteilichkeit» gefährdet. Das Nebeneinander verschiedener Rollen (in einer Person) erhöht die Gefahr neuer (alter) Verstrickungen. Rothaus sieht einen Ausweg darin, dass sich die Betreuenden nicht mehr *«als bessere Eltern, sondern als Delegierte der tatsächlichen Eltern»* sehen. *«In jedem Fall fordert dieser generelle Wandel im Selbstverständnis*

von den BetreuerInnen ein grosses Opfer: Sie verlieren gegenüber der alten Rolle an Macht und Bedeutungserleben sowohl gegenüber dem Kind als auch gegenüber den Eltern. Der Gewinn liegt in einem geringeren Masse an Verstricktheit und Chaos der Beziehung und weniger Kampf mit der Familie». Es scheint, dass dies, was Rothaus im Zusammenhang mit dem Rollenverständnis der MitarbeiterInnen in stationären, systemischen Kinder- und Jugendpsychiatrien reflektiert, durchaus auch im Rahmen der Familienplazierung für drogenabhängige Jugendliche mit ProjektmitarbeiterInnen und betreuenden Familien erarbeitet werden müsste. Wieder Rothaus: *«Entscheidende Voraussetzung für effektive Therapie ist die Trennung der Verantwortungsbereiche. Die Eltern sind verantwortlich für die Kinder und ihre Familie, die TherapeutInnen sind verantwortlich für die Therapie...Der Verzicht auf die Rolle des Allmächtigen, in die Eltern die TherapeutInnen auch sehr häufig drängen, fällt schwer und kostet sehr viel Selbstdisziplin.»*

Strukturen im Sinne des Heilungsprozesses

Im Rahmen einer Familienplazierung geht es in der Regel um Therapie mit dem Ziel, das Leiden «Drogenabhängigkeit» zu beenden. Wenn dem so ist, dann muss es die Aufgabe von systemisch orientierten Helfenden sein, eine Umgebung zu gestalten, die den betroffenen Menschen die Möglichkeit gibt, intellektuelle, emotionale und soziale Erfahrungen zu machen, die zu ihrer Struktur passen und für die sie – im Hinblick auf eine angestrebte Veränderung – auch bereit sind.
Wer aber sind «die Betroffenen»? Die KlientInnen, die Herkunftsfamilie, die Projektfamilie?
In der Regel sind es alle, und es ist eine wichtige Aufgabe der BetreuerInnen von Familienplatzierungsprojekten, eine optimale Zusammenarbeit zwischen diesen «Betroffenen» und sich selbst, den professionellen Helfenden, zu gewährleisten. Diese Koordination kann verschiedene Funktionen erfüllen:

- Vermeidung von unnötigem Konkurrenzdenken
- Förderung der Eigenverantwortung
- Vermeidung von Pathologisierung
- Vermeidung einer Verstärkung der latenten und manifesten Schuldgefühle der KlientInnen
- Aufzeigen eines langfristig realistischen, nicht mystifizierenden Familienbildes
- Vermeidung von Co-Abhängigkeit der Helfenden mit ihren Allmachtsphantasien und Ohnmachtsgefühlen

Wider den Wildwuchs

Die Drogenhilfe hat inzwischen eine Vielfalt erreicht, die schon fast als Wildwuchs zu bezeichnen ist. Das bewirkt, dass sich im Laufe eines Drogenlebens ein derart komplexes Hilfe- und Helfersystem etabliert, welches die gegenseitige Behinderung der Helfenden fördert und welches sie polarisiert und ausbrennt. Die Drogenabhängigen hingegen werden dadurch zu den wahren Experten gemacht: «Hilf Dir Selbst, sonst hilft Dir ein Sozi.»
Für ein ressourcenorientiertes Familienprojekt stellt sich damit die gleiche Frage wie für andere stationäre Angebote, also wie z.B. für eine therapeutische Wohngemeinschaft: Wie kann die Professionalität trotz dieser Komplexität und Rollenvielfalt erfolgreich gestaltet werden? Es ist eine zentrale Aufgabe dieser Einrichtungen, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, denn nur mit dieser Professionalität ist es möglich zu erreichen,

- dass das Helfen die Selbsthilfe fördert und nicht zur fortgesetzten erlernten Hilflosigkeit und damit zur Chronifizierung gedeiht.
- dass Drogenabhängige (und ihre Herkunftsfamilien) nicht der Tendenz nachgeben, alle Verantwortung an andere zu delegieren.
- dass dysfunktionale und damit den Heilungsprozess behindernde Koalitionen und Triangulationen vermieden oder aufgelöst werden.
- dass sich Unverbindlichkeit zu Verbindlichkeit wandelt.
- dass Überbetreuung aufgelöst wird und die daraus bei den Betroffenen entstehenden Loyalitätskonflikte nicht stabilisiert werden.
- dass das Hilfesystem nicht in paradoxer Weise die Tendenz zur Übernahme einer Opferrolle entwickelt.

«Die Familiendynamik ist oft weniger wichtig als die Dynamik des Therapiesystems, d.h. des Kontextes, in den Therapeuten, Überweiser, andere Institutionen und wichtige Abwesende einbezogen sind.»[5] ■

[1] **Imber-Black, E.**, 1990: Familien und grössere Systeme, Klett
[2] dito
[3] **Ludewig, E.**, 1992, Systemische Therapie, Klett
[4] **Rothaus, W.**, 1995: Das Rollenverständnis der MitarbeiterInnen in der stationären Kinder- und Jugendpsychiatrie. Zeitschrift für systemische Therapie, April 1995
[5] Gunther Schmidt